

Werk

Titel: Miscellen

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1880

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0001 | log27

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de



1. MISCELLEN.

1. *In Herman Grimms* Besitz befindet sich eine Karte mit grün und goldnem Rand, in deren weisses inneres Oval von Goethes Hand geschrieben:

Ein treuer Freund
leider nicht
in Person.

Die Karte ist eingelegt in folgenden Brief [der Marianne v. Willemer] an H. Grimm:

»Frankfurt, den 1. Oct. 53.

Mein lieber Herman!

Für heute nur diese wenigen Worte! und auch einige von unserm Freunde die ich als Empfehlung und Entschuldigung sende. Ich bin schon abgereist, wenn Du dieses Blatt entfaltest, ich glaube es wenigstens; Deine beiden Briefe nehme ich mit auf das Stift Neuburg um sie dort recht ruhig zu beantworten, schreibe mir nicht eher als bis Du meine Antwort hast; verzeih die Eile die in meinen Buchstaben krabelt, ich sage wie der König Ahasverus: »Geschrieben hab ichs, jetzt gehts mich weiter nichts mehr an«.

Ich denke 3 bis 4 Wochen in Heidelberg zu bleiben, wenn der October erträglich ist; dann beziehe ich mein liebes Stübchen und lebe so lange Gott will. Wie Goethe nach dem Tode seines Sohnes gefährlich erkrankte, schrieb er in den ersten Tagen seiner Genesung nur die Worte: ich lebe und liebe noch! Ich denke Dir das noch öfter zu schreiben und bleibe unverändert

das Grossmütterchen.

Von Deinen Angehörigen war doch niemand krank?
Du auch nicht?«

W. SCHERER.

2. *Drei Stammbuchblätter*¹.

II. Frd. Nicolai berührte auf der Reise nach Deutschland und der Schweiz, die er im Jahre 1781 mit seinem ältesten Sohne Samuel Friedrich (kinderlos gestorben 1790) unternahm und zum Theil während der folgenden Jahre in zwölf starken Bänden ausführlich beschrieb, auf dem Heimweg auch Frankfurt am Main und Gotha. Das Bestreben, bedeutende Menschen kennen zu lernen, führte die Reisenden in Frankfurt mit Goethes Mutter zusammen, die dem jungen Nicolai den lessingischen Vers ins Stammbuch schrieb:

Trau keinem Freunde sonder Mängel,
Wähl Dir ein Mädgen keinen Engel.

Dieses bittet zu behertzigem

Frankfurth, den 17. September Dero Freundin
1781 C. E. Goethe.

Im October trafen die Reisenden in Gotha mit Goethe zusammen, der dort vom Abend des 2. bis zum 10. October weilte. Er schrieb dem Sohn des Verfassers von Werthers Freuden die bezeichnenden Worte aus Horaz (ep. ad Pison. 343) in's Stammbuch:

Vtile dulci
Gothae d. 5 Octbr. 1781. Goethe.

Beide Blätter sind im Besitz der Familie Parthey in Berlin, von der sie mir in lebenswürdigster Weise zum Abdruck überlassen wurden. Einen Brief Goethes an Frd. Nicolais Schwiegersohn Parthey, der sich ebendort im Original befindet, hat dessen Sohn Gust. Frd. Constantin Parthey anonym bereits in dem als »Handschrift für Freunde« gedruckten Büchlein »ein verfehltter und ein gelungener Besuch bei Goethe. 1819 und 1827« mitgetheilt.

F. MUNCKER.

¹ Die zwei ersten sind von Heinr. Düntzer, Goethe und Karl August, I, 129 schon stückweise, aber unrichtig mitgetheilt.

- III. Löblich ist ein tolles Streben
 Wenn es kurz ist, und mit Sinn;
 Heiterkeit zum Erdeleben,
 Sey dem flüchtigen Rausch Gewinn.

Fassnacht

1830

J. W. Goethe.

Diese Zeilen hat Goethe für Frau Charlotte von Ahlefeld, geborene von Seebach (1781—1849) niedergeschrieben, die sich als Schriftstellerin unter dem Namen Ernestine Selbig bekannt gemacht hat. Schon in ihren Kinderjahren, da sie noch zu Stedten bei Weimar, auf dem Landgute ihrer Eltern lebte, war Goethe durch ihre Gönnerin, Frau von Stein, auf ihr frühreifes Talent aufmerksam gemacht worden; um die Zeit, da er ihr diesen Vers widmete, lebte sie, von ihrem Gatten, dem holsteinischen Edelmann Johann Rudolf von Ahlefeld getrennt, in Weimar, wo sie sich durch ihr anspruchslos liebenswürdiges Wesen die allgemeine Achtung erwarb und namentlich auch im Kreise der Grossherzogin Luise gern gesehen war. Das Stammbuchblatt befindet sich jetzt im Besitz der Frau D. Platzmann in Leipzig; die Abschrift, die dem vorstehenden Druck zu Grunde liegt, verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Professor Harnack in Giessen.

W. CREIZENACH.

3. *Tagebuch der Physicalischen Gesellschaft in Zürich.*

1775.

Den 26. Juni.

Praesente: Ihro Gn. Herrn Burgerm. H(eidegger).

Praeside: M. Hochg. H. Chorherr Gessner.

Vermischte Physiognomische Beobachtungen, Fragen und Grundsätze — von Hrn. Pfrhfr. Lavater.

Der feste Theil des Schädels gibt den Bau der Stärke zu erkennen, die Haut der Stirne, ihre Runzeln drücken die Leidenschaften aus. Der feste Theil zeigt mehr von der Anlage, der bewegliche (hiermit eben die Stirnhaut) von dem Zufälligen.

L. Ich habe noch nie eine vollkommen gerade scheinende perpendiculäre Stirne in einer sanften weiblich gütigen Physiognomie gesehen.

In schreger gerader Stirne desto mehr Lebhaftigkeit in dem Character.

Die gemachten Einwendungen und Anmerkungen vermochten Hrn. Pfr. Lavater theils auf die Berichtigungen des Ausdrucks zu denken, theils auch jedem Aphorismo eine Zeichnung beizufügen und diese der Gesellschaft zu hinterlassen, in der Absicht, dass seine Beobachtungen untersucht und allfällig, wo gegründete Gegenbeobachtungen gemacht würden, berichtigt werden.

Hr. Caspar Füssli, Mahler, beschenkt die Gesellschaft mit seiner Enumeration der Schweizerischen Insecten, in welcher der Plan des grösseren Insecten-Werks vorkommt, welches er nebst den Herren Dr. Sulzer und Schellenberg veranstaltet.

Aderant:

Zween Hrn Grafen von Stolberg.

Hr. Baron v. Haugwitz.

Hr. Doctor juris Göthe von Frankfurt.

Hr. Passavant V. D. M. von Frankfurt.

Hr. Sulzer von Winterthur, Arzt und Hofrath an dem Hof zu Sachsen-Gotha.

4. »Der Hofchauspielerin Demoiselle Rauscher alhier, bleibt auf deren unterm 21. des vergangenen Monats geschehene geziemende Aufkündigung deren Engagements am hiesigen Hoftheater, resolutionis loco, unverhalten: dass deren auf einvierteljährige Aufkündigung gesetztes Engagement mit Ostern des nächsten Jahres als beendigt anzusehen sey, wobei man derselben wegen ihrer Dienstleistungen und wegen ihres guten sittlichen Benehmens hiermit das beste Zeugniß zu ertheilen keinen Anstand nimmt.

Sign.: Weimar den 5. Decbr. 1816.

Grossherzogl. Sächs. Hoftheater-Intendanz

J. W. Goethe. Graf Edling. F. Kirms. S. Kruse.

Adresse: An die Hofchauspielerin Demoiselle Rauscher alhier Weimar.«

Die »Demoiselle« Rauscher, an welche das in meinem Besitze befindliche Actenstück gerichtet ist, erwähnt Pasqué, Goethes Theaterleitung in Weimar II, 309. Nach der dort unter No. 207 mitgetheilten Notiz debutirte sie am 7. Mai 1815 als Servilia in »Titus« und gieng Ostern 1817 ab. Die letztere Notiz wird durch das hier zur Kenntniß gebrachte Document bestätigt.

»Demoiselle« Rauscher war die Tochter eines Hofmusicus des Fürsten von Würzburg, Grossherzogs von Toskana. Sie war, als sie nach Weimar gieng, ein Mädchen von 16 oder 17 Jahren. Nach der Rückkehr von Weimar lebte sie in Würzburg als Domchorsängerin und Gesanglehrerin. Das Zeugniß Goethes, welcher bei ihrem Eintritt in Weimar ihre musicalischen Fähigkeiten persönlich geprüft und, nach ihrer Erzählung, ihren Gesang auf dem Clavier begleitet hatte, bewahrte sie als eine theure Erinnerung bis in ihr Alter auf. Kurz vor ihrem, Anfang der siebziger Jahre erfolgten Tode schenkte sie es ihrem Arzte, Hr. Dr. P. Müller, jetzt Prof. in Bern, durch dessen Güte es in meinen Besitz übergegangen ist.

5. In meinem Besitze befindet sich ein Quartblatt, auf welchem von der Hand eines Schreibers unter der Ueberschrift: »Namen, Männliche, Weibliche« folgende Altdeutsche Eigennamen in zwei einander gegenüberstehenden Columnen verzeichnet sind: Günther, Gernot, Giselher, Dankrad, Tronek, Hagen, Danquard, Ortwein, Gere, Eckeward, Volker, Rumold, Sindolt, Humold, Siegemund, Siegfried — Chriemhild, Ute, Siegelind.

Quer über ist von Goethes Hand mit Bleistift dazu geschrieben: »Könnten Sie mir nicht zu so viel Männer-Nahmen auch correspondirende Frauennahmen auffinden? G.« Das Blatt ist ohne irgend welche Aufschrift oder Datierung, und kam vor vielen Jahren als Geschenk aus der Hand S. Hirzels in die meine.

L. HIRZEL.

6. *Beethoven und Frau Rath an Bettina*. Herm. Grimm hat in seiner Abhandlung über Bettina auf Briefe Rücksicht genommen, welche von der Adressatin zuerst in dem Buche: »Ilius Pamphilius und die Ambrosia« 1848 veröffentlicht worden sind. Die Echtheit der 6 in jenem Buche zuerst bekannt gemachten Briefe ist manchmal angezweifelt worden; nun gibt M. Carrière von zweien derselben einen sorgfältigen Abdruck, nach den Originalen hergestellt, welche sich in der Handschriftensammlung des Hrn. v. Nathusius befinden (Allg. cons. Monatsschrift III, S. 79—82) und fügt der Originalfassung die Varianten bei, welche im ersten Abdruck vorkommen. Mit gütiger Erlaubniß des Herausgebers wiederhole ich hier die Briefe und die Varianten.

L. G.

I. Der Brief Beethoven's.

Wien am 10 Febr. 1811.

Liebe, liebe Bettina 1!

Ich habe schon zwei Briefe von ihnen² und sehe aus ihrem Briefe an die Tonie dass sie sich immer meiner und zwar viel zu vorthailhaft erinnern — ihren ersten Brief habe ich den ganzen Sommer mit mir herumgetragen und er hat mich oft seelig gemacht, wenn ich ihnen auch nicht so oft schreibe und sie gar nichts von mir sehen, so schreibe ich ihnen doch 1000mal tausend Briefe in Gedanken. — Wie sie sich in Berlin in ansehung des Weltgeschmeißes³ finden, könnte ich mir denken, wenn ichs nicht von ihnen gelesen hätte, schwätze über Kunst ohne Thaten!!!!⁴ Die beste Zeichnung hierüber findet sich in Schillers Gedicht »die Flüsse« wo die Spree spricht — sie heirathen liebe Bettina⁵, oder es ist schon geschehen, und ich habe sie nicht einmal zuvor noch sehen können, so ströme den⁶ alles Glück ihnen und ihrem Gatten zu, womit die Ehe die ehelichen⁷ segnet — Was soll ich ihnen von mir sagen »Bedaure mein Geschick« rufe ich mit der Johanna aus, rette ich mir noch einige Lebensjahre, so will auch dafür wie für alles übrige Wohl und Wehe dem alles in sich fassenden dem Höchsten danken — An Goethe wenn sie ihm von mir schreiben suchen sie alle die Worte aus, die ihm meine innigste Verehrung und Bewunderung ausdrücken, ich bin eben im Begriff⁸ ihm selbst zu schreiben wegen Egmont, wozu ich die Musik gesetzt⁹, und zwar blos aus Liebe zu seinen Dichtungen, die mich glücklich machen, wer kann aber auch einem grossen Dichter genug danken, dem kostbarsten Kleinod einer Nation?

1 Geliebte liebe Freundin.

2 Ihre, Sie, Ihnen etc. sind mit grossen Anfangsbuchstaben gedruckt.

3 Weltgeschmeiß; das *es* ist in das *ß* etwas hineingezogen in der Handschrift.

4 Blos 3 Ausrufungszeichen.

5 Freundin.

6 denn.

7 Ehelichen.

8 Begriff.

9 gesetzt.

Nun nichts mehr liebe gute B. ¹, ich komme diesen Morgen um 4 erst von einem Bachanal ², wo ich sogar viel lachen musste ³, um heute beinahe eben so viel zu weinen, rauschende Freude treibt mich oft gewalthätig ⁴ in mich selbst zurück. Wegen Clemens vielen Dank für sein Entgegenkommen, was die Cantate, so ist der Gegenstand für uns hier nicht wichtig genug, ein anderes ist in Berlin, — was die Zuneigung so hat die Schwester davon eine so grosse portion ⁵, dass dem Bruder nicht viel übrig bleiben wird, ist ihm damit auch gedient? Nun leb wohl, liebe, liebe B. ⁶, ich küsse dich ⁷ auf deine Stirn und drücke damit wie mit einem Siegel alle meine Gedanken für dich auf. — schreiben sie bald, bald, oft ihrem ⁸ Beethoven.

II. Brief der Frau Rath.

Den 19ten May 1807.

Gute — Liebe — Beste Betina!

Was soll ich dir sagen? wie dir danken? vor ⁹ das grosse Vergnügen das du mir gemacht hast. Dein Geschenk ist schön — ist vortreflich — aber deine Liebe — dein Andenken geht über alles und macht mich glücklicher als es der tode Buchstaben ausdrücken kan. O! Erfreue mein Hertz — Sinn und Gemüthe und komme bald wieder zu mir. Du bist besser — Lieber — größer als die Menschen die um mich herumrabelen, den eigentlich Leben kan man ihr thun und laßen nicht nennen — da ist kein Fünkgen wo man nur ein Schwefelhöltzgen anzünden könnte — sie spärren die Mäuler auf über jeden Gedanken der nicht im A.B.C. Buch steht — Laßen wir das, und kommen zu etwas, das uns schad-

1 Freundin.

2 Bacchanal.

3 mußte.

4 gewalthätig.

5 Portion.

6 Freundin.

7 so mit Schmerzen.

8 Bruder. An den beiden letzten Stellen Worte, die für mich unlesbar sind; an der ersten ein dicker Dintenstrich, unter dem die abgedruckten Worte recht wohl stehen können, das kleingeschriebene Wort vor Beethoven kann Freund oder Bruder heissen.

9 für.

loß hält. Meine Freude war groß da ich von meiner Schwiegertochter¹ hörte daß du in Weimar gewesen wärest -- du hast viel Vergnügen dort verbreitet -- nur bedauerte man daß dein Aufenthalt² so kurz war. Nun es ist noch nicht aller Tage Abend -- sagt ein altes Sprichwort. Was werden wir uns nicht alles zu sagen haben!!! Darum komme bald -- und erfreue, die biß der Vorhang fällt ist und bleibt

Deine
Wahre Freundin
Elisabetha Goethe.

7. *Ursel Blandine*, eine Ergänzung zu Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 125. R. Köhler bemerkt in seinen lehrreichen Mittheilungen über »Harlekins Hochzeit und Goethes Hanswursts Hochzeit«: »Goethe hat die Braut seines Hanswursts Ursel Blandine, nach Ursel, der Braut Harlekins genannt.« In unseren Bruchstücken spricht Hanswurst nur einmal, D. j. G. 3, 497, von seiner Ursel, mit einer Kürzung des Namens, denn nach der Uebersicht in D. u. W. 23, 51 heisst die künftige Schwiegermutter Ursel, die Geliebte jedoch Ursel Blandine. Ueber den Zusatz Blandine gibt Köhler keine Aufklärung. Offenbar schien der einfache Name der Vorlage für die Farce nicht zu genügen, wohl aber erinnerte Goethe sich dabei jenes groteskeren Doppelnamens aus irgend einer anderen alten Harlekiniade oder dergleichen, wahrscheinlich aus J. G. Schochs verbreiteter »Comoedia vom Studentenleben« 1657, wo Pickelhering 5, 4 über einen nächtlichen Auflauf vor dem Haus einer galanten Dame äussert: »Es war den guten Freunden vmb Jungfer Vrschel Blandingen.« Goethe sagt ferner in D. u. W. 22, 18: »Ein schönes Kind, welches wir mit Wohlgefallen Bertha nennen, würden wir zu beleidigen glauben, wenn wir es Urselblandine nennen sollten. Gewiss, einem gebildeten Menschen, geschweige denn einem Liebhaber, würde ein solcher Name auf den Lippen stocken«. Aber Hanswursts Geliebte durfte ihn führen.

1 »von meiner Schwiegertochter.« Diese Worte fehlen im Abdruck. Auch im Briefwechsel mit Goethe liess Bettina alle Beziehungen auf Goethe's Gattin weg.

2 dort ist eingeschoben. Die kleinen Veränderungen der Orthographie habe ich nicht angemerkt.

Ueber Schochs roh skizzirtes Schauspiel und seine Abhängigkeit von älteren Stücken Stymmels und Wichgrevs handle ich ausführlicher in einem Vortrage, welcher die Komödien vom Studentenleben aus dem 16. und 17. Jahrhundert als Seitenschössling der biblischen Dramen vom verlorenen Sohn zu entwickeln strebt. Derselbe wird in den »Verhandlungen« der Trierer Philologenversammlung erscheinen.

8. *Don Sassafras*. Am 1. Nov. 1768 schreibt Goethe aus seinem Frankfurter Krankenzimmer an Käthchen Schönkopf: »Was macht denn unser Principal, unser Directeur, unser Hofmeister, unser Freund Schönkopf? Gedenckt er noch manchmal an seinen ersten Ackteur, der doch diese Zeit her, in allen Lust- und Trauerspielen, die schweren und beschwerlichen Rollen, eines Verliebten und Betrübten, so gut und so natürlich als möglich, vorgestellt hat. Hat sich noch niemand gefunden, der meine Stelle wieder begleiten mögte, ganz mögte sie wohl nicht wieder besetzt werden; zum Herzog Michel finden Sie eher zehn Ackteurs, als zum Don Sassafras einen einzigen. Verstehen Sie mich«? (D. j. G. I, 26). Und in einem von Frivolität nicht freien Brief an Käthchen (Frankfurt, 31. Januar 1769) beendet Goethe den Bericht über sein Gespräch mit dem Officier in Naumburg — es betraf seine angegriffene Gesundheit — wie folgt (D. j. G. I, 43): »meine Geschichte und die Geschichte meines Friends Don Sassafras hat mich immer mehr von der Philosophie des Hauptmanns überzeugt«. Hier könnte man den Don Sassafras auf Freund Horn übertragen, da Goethe unmittelbar fortfährt: »Unglücklicher Horn«, aber die Rücksicht auf die frühere Stelle, welche Käthchen hoffentlich nicht verstanden hat, gebietet uns die Geschichte des Friends Don Sassafras zur Geschichte Goethes zu rechnen.

Ein sehr belesener medicinischer College spottete neulich über die Naivetät interpretierender Philologen, die nicht wüsten, dass der Sassafras ein bis in unser Jahrhundert hinein übliches probates Heilmittel sei: O. Jahn nämlich bedaure den Don Sassafras in keiner Komödie nachweisen zu können. Vgl. Briefe an Leipziger Freunde 1. Aufl. S. 74, v. Loeper zu D. u. W. 21, 298.

Ich meinestheils halte die medicinische Deutung für richtig. Das Decoet, welches, schon in älteren Liedern als »Tränklein Sassafras« besungen, noch Holtei Gelegenheit zu dem hübschen Wortspiel in einem schlesischen Gedicht gegeben hat, konnte

den Leipziger Löffelherren leicht zu einem Necknamen dienen; vielleicht um so eher, wenn sich durch den Gleichklang mit dem Namen irgend einer Bühnenfigur oder dergleichen eine Zweideutigkeit der Bezeichnung ergab, welche auch die kecken Anspielungen Goethes in Briefen an ein junges Mädchen erklären würde. Ich kann wenigstens die Möglichkeit einer solchen Interpretation nachweisen; ein prahlerischer, aber in Krieg und Liebe nichts weniger als glücklicher Ritter würde recht wohl zu Goethes Don Sassafras passen und das dreiste Wortspiel zu einer guten Pointe spitzen. Früher habe auch ich bei Holberg und anderen vergebens nach einer so benannten Figur gesucht und dem Namen nach auf einen soldatischen Prahlhans gerathen. Einen solchen gibt es wirklich. Der geistreiche J. V. Andreae, dessen ernsthafte Beziehungen zu Goethe ich ein ander Mal besprechen möchte, liefert im Menippus S. 210 ff. eine vorzügliche Scene, wo Wernerus und Buratin, beide echte Sprösslinge des miles gloriosus oder capitano Spavento, bramarbasieren. Buratin tritt wenig hervor. Gryphius scheint den Dialog, der gewiss auf dramatische Anregungen zurückgeht, für seinen »Horribilicribrifax« verwerthet zu haben. S. 211 sagt Wernerus zu Democritus: ego sum Wernerus de Sassofrasso, S. 213 fragt ihn Buratin: nonne tu forte Capitaneus Wernerus de Sassofrasso es, armorum gloria? Die Anreden Capitano und Don fehlen nicht. Dies nur zum Zeugnis, dass wir Philologen so gar naiv doch nicht gewesen sind, wenn wir auch vielleicht auf falscher Fährte suchten und die Komödie uns näher lag als die Apotheke.

9. Zu »*Götter, Helden und Wieland*«. Die lucianische Form des Todtengesprächs wird bereits von humanistischen Satirikern mit vielem Geschick nachgeahmt. Das Motiv erfährt dann gewissermassen eine Umkehrung in den Stücken, welche Verstorbene wieder auf die Erde führen, sei es einen Julius, sei es einen Lutherus redivivus. Dass auch dieses Frischlinsche Motiv noch dem achtzehnten Jahrhundert bekannt ist, zeigt z. B. Meissners Nachahmung »Teutsches Schauspiel zu Venedig«.

Zu derselben Zeit, da ausser französischen Todtengesprächen D. Fassmanns platte »Entrevuen im Reiche der Todten« lebhaften Anklang und mancherlei Nachbildungen fanden, haben die Schweizer in der lucianischen Form literarische Satiré gepflegt. Nicht mit des Griechen launiger Kunst, nicht mit der ernsteren Wucht Huttens, doch mit treffendem Witz, der freilich dem engen Anschluss an Boileaus »Romanhelden«

verdankt wird. Die »Discourse der Mahlern« bringen aus Rubeen-Bodmers Feder III, 13 eine von spöttischen Citaten aus Buchholz wimmelnde Scene zwischen Pluto, Diogenes und Hercules, worauf III, 14 der Lohensteinsche Arminius herbeistolzirt. Pluto fragt: »Wer ist dieser Grosskopff, der mit so doctoralischen Schritten herein gehet, und die Rede an den Fingern abtheilet wie ein Schulmeister?« Die beiden Helden Prinz Hercules und Arminius werden schliesslich gestäupt.

Einen Schritt näher zu Goethe that dann J. E. Schlegel. 1741 wurde in Leipzig Regnards »Demokrit« aufgeführt. Das falsche Griechenthum und die starken Unwahrscheinlichkeiten reizten Schlegel, der einer echteren Antike nachstrebte, zu der Parodie »Demokrit. Ein Todtengespräch«, zuerst in Schwabes »Belustigungen« erschienen. Demokrit selbst deckt dem Franzosen heiter alle Schwächen seines Werkes auf, Aristophanes secundirt. Also im Orcus steht der ungriechische Dichter dem von ihm verunglimpften wahren Griechen, steht ferner der moderne Poet einem genialen griechischen Dramatiker gegenüber, wie der Verkenner der Griechen Wieland — der freilich nicht gestorben, sondern aus dem Schlafzimmer herabgeholt worden ist — in Goethes unendlich saftvollerer Farce der echten Alceste u. s. w. einerseits, dem Euripides andererseits. Mich dünkt, ein Zusammenhang ist unläugbar. Goethe wird Schlegels 1764 im dritten Bande der Werke neu abgedruckten Dialog in Leipzig kennen gelernt haben.

10. *Zur Stella.* Wie Goethe Weisses „*Grossmuth für Grossmuth*“ auf sich hat wirken lassen ist kaum zu entscheiden, jedenfalls sind wir J. Minor für seine Bemerkungen *Zur Stella* (Quellen u. Forschungen XXXIV, 126 ff.) dankbar. Ich habe mir früher ausser der für Weisse wenig vortheilhaften Parallele zu Goethes Schauspiel für Liebende auch den Titel eines späteren anonymen Werkleins angemerkt »Der Sieg der Grosmut über die Liebe. Ein Schauspiel in zwey Aufzügen. Gotha bey Carl Wilhelm Ettinger 1784« 68 ff., das sich durch eine klägliche Abschwächung der Motive hervorthut und trotz Goethe auf das Niveau Weisseschen Biedersinns, ja unter dasselbe gesunken ist. Cleon hält wie Weisses Treuerth die Geliebte Rosalie (Amalie bei Weisse) für todt und will die verständige Cecilie heirathen. Aber Rosalie lebt, Cecilie's Freundin, die Nichte Leanders, des Vormunds der Cecilie, die in öden gedehnten Scenen alles wieder in das rechte Geleise bringt. Das Zusammentreffen zwischen Cleon und Rosalie ist weit

hinausgeschoben. Die traurigste Rolle spielt wie in allen diesen Stücken der junge Mann. Eine ausführlichere Erörterung verdient das Machwerk nicht, das seiner Hauptperson den Namen der Goetheschen Caecilie zu geben wagt, ein Portrait zur Entdeckung verwendet, Stellas Oheim als Komödienonkel aus den Coulissen führt und seinen Titel altfränkisch dem Weisseschen nachbildet. Am Schlusse grosse Danksagung und Beglückwünschung. Wären Sie nur auch glücklich, sagt Leander zu Caecilie; sie antwortet: »Ich werde es seyn. Denn ich suche mein Glück nicht in der Liebe, sondern in der Freundschaft, und in dem Glücke meiner Freunde werde ich allezeit das meinige finden.«

Der Zusammenhang des Duschschen Ferdiner mit Goethes Stella verschwindet bei der wahrhaft Richardsonschen Breite des Romans.

Bedeutsamer ragt in die Nachgeschichte der Stella Tiecks knappes die Schicksalstragödie streifendes Jugenddrama »Der Abschied« hinein. Und das ganze geheimnisvolle Unwesen, das in der Schicksalstragödie mehrfach (Tieck, Houwald u. s. w.) an Bilder geknüpft ist, weist auf die Stella zurück, ebenso die Rückkehr nach langem Herumvagieren und die unerwartete kritische Begegnung mit nahestehenden Personen. Anders wirkt dies Motiv häufig bei Kotzebue. Ich möchte auch den Zug magnetischer Gebundenheit und Willenlosigkeit hervorheben, auf welchen Goethe Lili eigens aufmerksam machte (D. j. G. 3, 194):

Empfinde hier, wie mit allmächt'gem Triebe
Ein Herz das andre zieht
Und dass vergebens Liebe
Vor Liebe flieht.

Er sah gewiss die Schwächen und Zufälligkeiten seiner Handlung, aber er wollte es nicht anders.

Ich habe Kotzebue genannt. Für die Beweglichkeit und Würdelosigkeit dieses geschickten Fabrikanten nicht Dichters ist es höchst bezeichnend, dass er die Stella sowohl copiert als parodiert. Der Abklatsch heisst »La Peyrouse« und ist in zwei zeitlich durch zwei Jahrzehnte getrennten Fassungen einmal versöhnlich, einmal tragisch beendet worden. Der berühmte Reisende — »der Weltumsegler bin ich ja, stets lustig heisa, hopsasa« lässt A. W. Schlegel den neuen Papageno singen — ist beim Schiffbruch von einer Wilden, Malvina, gerettet worden; wie es ja Kotzebue selten ohne eine Lebensrettung thut, Ihrem Zusammenleben auf der öden

Insel dankt ein Knabe sein Dasein. Da bringt ein Schiff die Gattin Adelaide aus Europa hinzu. La Peyrouse will sich tödten, Adelaide will sich tödten, Malvina will sich tödten, aber niemand macht Ernst, sondern sie werden alle bei einander bleiben wie drei Geschwister, nur dass La Peyrouse sich nachts in eine abgesonderte Zelle zurückziehen soll. In der Umarbeitung, wo zu dem Söhnlein Tomai noch ein junger Heinrich aus der ersten Ehe tritt, besinnt sich Adelaide gleichfalls mitten in den allgemeinen Sterbebedanken auf obigen Vorschlag zur Güte, doch Malvina sucht den Tod und findet ihn dies Mal wirklich. Es ist Kotzebue nie ernst um seine Lösungen; er fragt nur »was wirkt?« und lässt das Publicum nach dem Vorgang eines Schicksalstragöden und zum Vorbild für Spätere sogleich wählen, ob es »Die Neger-slaven« mit lustigem oder traurigem Ausgang geniessen will. Die »Stella« hat er bekanntlich in »Der Graf von Gleichen ein Spiel für lebendige Marionetten« aufs frivolste travestiert. Indessen der Graf das erforderliche dreischläfrige Bett bestellt, führen die neuen Schwestern ein greuliches Zankduett auf. Er kehrt zurück, alle drei erstechen sich, Zofe Meta wird Nonne, Knappe Kunz Kapuziner; der Graf hält den Epilog: »ich liefre Goethen Stoff zu einer Ketzerei.« Ueber Parodien der Stella unmittelbar nach dem Erscheinen wird R. M. Werner demnächst handeln. Nicht uninteressant ist es aus früheren Perioden die dramatischen (Flayder, Riemer u. s. w.) und erzählenden (Greflinger, Verulamius u. s. w.) Bearbeitungen der Geschichte des Grafen von Gleichen zu überschauen.

ERICH SCHMIDT.

II. *Zu Goethe's Jahrmarktsfest zu Plundersweilern.*

Scherer weiss nicht (Goethes Frühzeit 29) wer unter dem Nürnberger, der Spielsachen für Kinder anbietet, gemeint sei und deutet auf Christian Felix Weisse, der 1772 ein neues ABC buch (später 1776 f. seinen Kinderfreund) herausgab.

Es ist Wieland gemeint. Vgl. Goethes Brief an Schönborn vom 8. Juni 1774: »Der Trödelkrämer Mercurius fährt fort seine philosophisch-moralische poetische Bijouteries, Etoffes, Dentelles etc. nicht weniger Nürnberger Puppen und Zuckerwerk an Weiber und Kinder zu verhandeln, wird alle Tage gegen seine Mitarbeiter schulmeisterlich impertinenter, putzt sie wie Buben in Noten und Nachreden etc.« —

SCHRÖEP.

12. *Zu Goethe's Gedichten.*

Das Gedicht »*Thal und Sonne*« oder wie eine andere Ueberschrift heisst »Aufruf im Frühling an Gesunde und Genesende« (Hempel II, 455) verdankt seine Entstehung einer bis jetzt unbekannt gebliebenen Veranlassung.

Goethe hatte Fräulein Auguste Jacobi aus der ihm und dem Kanzler Fr. v. Müller befreundeten Pempelforter Familie nach Weimar auf Besuch einladen lassen, nachdem jener von dem Maler Macco ein wohlgetroffenes Portrait der gefeierten jungen Dame erhalten hatte. Der Besuch, welcher für das Frühjahr 1824 in Aussicht genommen war, liess sich nicht bewerkstelligen. Der Kanzler v. Müller, dem die Aufgabe zufiel, die junge Dame aus Pempelfort nach Weimar zu geleiten, war über die Verzögerung des Besuches bei seiner Rückkehr sehr missgestimmt. Er hatte dem Dichter gegenüber seinen Zustand mit dem des englischen Volkes verglichen, in dem dieses in der Regel nach Verlesung »der Aufruhr-Bill« sich befinde.

Goethe beabsichtigte ursprünglich an Auguste Jacobi ein viel grösseres Gedicht abzusenden, in welchem er den Zustand des Kanzlers v. Müller schildern wollte, in dessen Namen er auch gleichzeitig einen Brief abzufassen und abzusenden beabsichtigte, dem eine ähnliche Tendenz inne wohnte. Aber durch den Tod Byrons (19. April 1824) überrascht, erklärte sich der Dichter unfähig, das Geplante auszuführen und überliess es dem Kanzler v. Müller nunmehr selbst, den Zustand nach Verlesung der »Aufruhr-Bill« zu kennzeichnen, wobei er das uns bekannte Gedicht mittheilte, welches seine Entstehung dem Monat Mai 1824 verdankt. Die Ueberschrift »an Gesunde und Genesende« erklärt sich hierdurch von selbst.

13. Das Gedicht mit der Ueberschrift »*Maskenzüge*« den 30. Januar 1818 (Hempel II, S. 435) giebt zu folgenden Bemerkungen Anlass. Dass es einer bestimmten Person gewidmet war, geht aus dem Wortlaute desselben hervor. Goethe hatte es für die bei dem Maskenfeste mitwirkende Freyfrau Henriette v. Fritsch geb. v. Wolfskeel-Reichenberg bestimmt und es ihr zum Andenken an den 18. December 1818, dem Tag der Aufführung des Maskenzugs, »bey allerhöchster Anwesenheit Ihro Majestät der Kaiserin Mutter Maria Feodorowna« gewidmet. Dass der 30. Januar 1818 mit dem Gedicht in Verbindung gebracht wird, ist unbedingt unrichtig. Die richtige Ueberschrift des Gedichtes, welches als Gelegenheitsgedicht

zu betrachten ist, würde also »An Freyfrau v. Fritsch« lauten müssen. Jedenfalls entstand dieses Gelegenheitsgedicht erst am 23. Mai 1821, als Goethe Gelegenheit nahm¹, der Freyfrau v. Fritsch ein gebundenes Exemplar des Festzugs zu übersenden, in welches er an erster Stelle das Gedicht mit der Unterschrift: »Weimar am 18. December 1818; Erneuert am 23. May 1821« auf einem besondern halben Bogen einfügte. Dass das Gedicht wirklich erst 1821 entstand, lehrt die zweite Strophe desselben, in welcher die Aufführung als der Vergangenheit angehörig angesehen wird.

Das Original des Gedichts ist im Besitze der Freyfrau v. Fritsch in Weimar. Es weicht von dem Drucke, abgesehen von Schreibweise und Interpunktion nur dadurch ab, dass in der ersten Zeile »ziehn« statt »gehn« steht.

Schliesslich bemerke ich noch zu der Aeusserung des Freiherrn Voldemar v. Biedermann (Goethe-Forschungen S. 268) dass ein Brief Goethes an Freifrau v. Fritsch trotz des neuesten Verzeichnisses der Goethe-Briefe von Diezel im Archiv des Kanzlers v. Müller nicht vorliegt. Diezel hat, jedenfalls sehr flüchtig, die Abschrift obigen Gedichtes, über welchem Müller: »Goethe an Fr. v. Fritsch« notirte, als Brief behandelt. Die Müller'sche Abschrift des Gedichtes ist fehlerhaft, und richtig nur das, was das Original des v. Fritsch'schen Exemplars darbietet².

14. Das Original des Gedichtes »*Genug*« (II, 270) befindet sich im Besitz des Fräuleins von Dankelmann, z. Z. in Naumburg. Es weicht von dem gedruckten Texte nur in der Interpunktion etwas ab und war ursprünglich für die Schwester der Frau von Heygendorf bestimmt, welche es als »Renovatum Jena den 17 May 1817« erhielt. Goethe selbst deutet auf dem Original an, dass die Entstehung des Gedichts einer viel frühern Periode angehört. Dass es zu Mannheim entstand ist zweifellos, weil er auf dem Original »Mannheim

¹ Es lassen sich viele Beispiele nachweisen, dass Goethe nach langer Zeit die Erinnerung an Erlebtes durch Abfassung von Gedichten wieder zu beleben suchte.

² Wie unzuverlässig die Müllersche Abschrift ist, lehren folgende Varianten: Doch uns Beyden — und wohlvernommen — haben wir sie mitgeföhlt — Ja so wie es nun gekommen — Grossentheils selbst mitgespielt. — Wunderfältig uns gebracht.

den« hinzufügte, ohne sich des Datums noch zu erinnern.

—————
C. A. H. BURKHARDT.

15. In dem Gedichte »*Vertrauen*« Hempel 2, 250 f. ist im ersten Verse statt des in allen Ausgaben stehenden *mir* zu lesen *nur*. »Was krähst du nur und thust so gross?« Dadurch wird die Parallele mit der andern Frage: »Wer ist sie denn?« etc. hergestellt und der unpassende ethische Dativ fortgeschafft, »*mir*« ist einfach Druckfehler.

—————
R. M. WERNER.

16. *Zum Divan*. In der ersten Ausgabe (Stuttgart 1819) steht S. 9 als Ueberschrift von I, Nr. 4: Talismane, Amulete, Abraxas, Inschriften und Siegel. Da diese Ueberschrift sich auf dieses Gedicht gar nicht bezieht — eher könnte es für Nr. 2: Segenspfänder passen — so liess Goethe den Viertelbogen S. 7—10 neu drucken, auf welchem die Ueberschrift Talismane heisst. Der neue Viertelbogen ist der Ausgabe, die ich besitze, beigefügt. — Demgemäss heisst es auch in dem Briefe Goethes an Willemer, 22. Aug. 1819: »Soviel bemerke ich, dass zwei Blätter des ersten Bogens durchgeschnitten, die Kartons aber sogleich eingelegt sind.«

—————
L. G.

17. *Zum Faust-Text*. In allen Ausgaben — bis auf die neueste v. Loepers — heisst es im zweiten Monolog Fausts:

Was grinstest du mir, hohler Schädel, her,
Als dass dein Hirn, wie meines, einst verwirret,
Den leichten Tag gesucht und in der Dämmerung schwer,
Mit Lust nach Wahrheit, jämmerlich geirret?

Der allgemeine Sinn des Satzes ist klar genug. Auch das Hirn des Todtenschädels hat »mit Lust nach Wahrheit den Tag gesucht und in der Dämmerung schwer und jämmerlich geirrt.« Tag ist hier gleichbedeutend mit Licht, Helligkeit, Wahrheit; die Dämmerung mit Unklarheit, Verwirrung, Irrthum. Die Periode ist tautologisch. Nun passt aber das Epitheton leicht durchaus nicht zu Tag. Wenn Düntzer dasselbe als »behaglich« die Seele erhebend »deutet«, so wird dadurch der mangelnde logische Zusammenhang zwischen

Haupt- und Beiwort nicht hergestellt. Das Wort ist unbedingt falsch und kann nur durch einen Fehler des Setzers in den Text gerathen sein. Welchem Autor ist nicht bekannt, wie oft ein unrichtiger Ausdruck durch eine eigenthümliche Auffassung des Setzers entsteht, weder von Correkter noch Verfasser bemerkt und von Ausgabe zu Ausgabe übertragen wird. Der obige Fehler ist genetisch leicht zu erklären. Der Setzer, an Goethes Antithesen gewöhnt, hatte eine solche Entgegensetzung in den Hauptwörtern Tag und Dämmerung vor sich und wurde dadurch verleitet, dieselbe auch auf die Beiwörter (leicht und schwer) auszudehnen. Bei dieser Präoccupation war es natürlich, dass er »leicht« las, wo im Goethe'schen Manuscript offenbar »licht« stand; dies Epitheton allein gibt klaren Goethe'schen Sinn. Hoffentlich sind die Herren Collegen in der Goethe-Forschung meiner Meinung und geben zu, dass ich hier nicht vergebens

Den *lichten* Tag gesucht.

F. MEYER VON WALDECK.

18. *Mephistopheles*. Für den obersten Teufel wurden im Mittelalter mehrere der griechischen Mythologie entlehnte Ausdrücke gewählt: Lucifer, Pluto, Hephaistos. Mit Anklang an den letztern Namen mag einer aus dem teuflischen Hofstaat als Hephaistophilos (Freund des Teufels) bezeichnet worden sein; aus diesem Namen konnte leicht Hephistophiles werden. Das M des Mephistopheles kann aus einer Redewendung herübergezogen z. B.

Warum Hephisto, solche saure Miene,
Bin's nicht am Hephistopheles gewöhnt,

oder kann sonst im Volksmunde verstümmelt worden sein. Aehnliche Verstümmelungen classischer Namen und Ausdrücke sind häufig: Promelhu für Prometheus, damariatus für damnatus u. s. w. Dem Hephistophiles steht dann passend die Sagenfigur gegenüber, aus welcher sich Faust entwickelt hat: Theophilus (Gottes Freund)¹.

A. RUDOLF.

¹ Ueber das Letztere vgl. A. R.'s Aufsatz »Theophilus-Faust« in der »Schweizerischen Dichterhalle« 1879, 5. Jahrg., No. 2, S. 25–27.

19. *Ein Bildnis Goethes* von ungemeiner Schönheit befindet sich im Besitze des Herrn Professors Dr. Charles Milner in Tübingen. Eine in noch jetzt sehr lebhaften Farben gehaltene Miniature stellt Goethes Kopf im Profil dar, die rechte Seite des Gesichts ist dem Beschauer zugewendet, das Haar in reicher Fülle, dunkelbraun, ziemlich kurz geschnitten, ohne künstliche Kräuselung. Herrlich strahlt das Auge. Die Unterlippe ist etwas vorgeschoben.

Die Höhe des ovalen Bildchens beträgt 48 mm, die Breite 39, die Höhe des Kopfes 35. Das Bild ist in eine viereckige, mattvergoldete Platte eingefügt, welche von einer buchartig sich öffnenden Lederkapsel verwahrt wird. Unter dem Bilde öffnet sich das Plättchen nochmals, um eine künstlich verschlungene Locke von den Haaren des Dichters zu zeigen, deren Grau auf spätere Zeit deutet, als die drüber stehende Abbildung.

Die Entstehung des Bildes möchte ich in die Zeit von 1810 bis 15 setzen. Goethe schenkte es dem in seinem Hause in den zwanziger Jahren wohlbefreundeten Herrn St. George Cromie, von welchem es im Erbgang an den dermaligen Besitzer gelangte.

Auf dem gleichen Wege erhielt derselbe ein paar kunstvoll gestickte Schuhe Goethes, die Sohlen von grünem Saffian, das Futter weisse Seide. Dabei liegt ein Brief an Herrn St. George Cromie, des Inhalts:

Mein Schwiegervater sendet Ihnen beifolgende Pantoffeln, die er einen Tag getragen, und bittet Sie, sie als ein kleines scherzhaftes Andenken von ihm anzunehmen.

Otilie von Goethe,
geb. von Pogwisch.

Ein Datum trägt das Briefchen nicht.

Ein anderer Brief Otiliens im Besitze Professor Milners bezieht sich auf des Dichters Enkelin.

A. VON KELLER.

